

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

N. 8.

Samstag den 27. Jänner

1849.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, Dinstag und Samstag. Der Preis des Blattes ist im Comptoir ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 30 kr. Durch die Post ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl. C. M.

Uneigennütige Liebe.

Novelle von C. Bertram.

Frau von Bergh hieß vor fünf und zwanzig Jahren Mathalie Firion. Sie war die Tochter des Herrn Firion, eines Lieferanten von fürstlichem Reichthume, der die Kunst, sein Geld annehmen zu lassen, im höchsten Grade verstand. Er wußte Frauen zu gewinnen, ohne daß sie ahneten, von ihm gewonnen worden zu seyn. Richter, Generale &c. erhielten von ihm Millionen, die sie rechtmäßig verdient zu haben glaubten und die ihm dafür Dienste leisteten, welche sie für unentgeltliche hielten, da sie nicht geradezu bezahlt wurden. Man darf deßhalb nicht glauben, daß die Kunst der Bestechung eine leichte Sache sey. Man erkaufte einen Bedienten, einen Polizeispion &c. für eine Summe, über welche man einig wird, und die man annimmt, sie mag geboten werden auf welche Weise sie will; aber es gehört eine endlose Kunst dazu, einen Deputirten, einen Schriftsteller, eine Dame von Welt durch Geld zu gewinnen; dieß erfordert Tact, Gewandtheit und besonders einen festen Willen. —

Herr von Firion war, wie ich bereits erwähnt habe, der Mann in Frankreich, welcher es am besten verstand, seinen Willen mit Geld durchzusetzen, und er konnte vielleicht mit dem größten Rechte sagen, was man so häufig sagt, daß durch Geld Alles zu erhalten sey. Daraus war für ihn eine fast wunderbare Leichtigkeit entstanden, Alles, was man von ihm verlangte zu versprechen und zu geben. Was auch seine einzige Tochter Mathalie wünschte, er schlug ihr nichts ab. Auf alle Bitten derselben antwortete Herr Firion: „Ich werde es Dir kaufen,“ es mochte sich nun um einen Schmuck, ein Kleid, ein Gemälde, ein Haus oder selbst einen Gegenstand handeln, der einer andern Person angehörte. Die Hindernisse, die er bei der Erfüllung seiner Versprechungen fand, zu überwinden, war sein höchstes Vergnügen, und er that dann nichts lieber, als zu erzählen, wie er dieselben besiegt, wie viel Gewandtheit und List er angewendet habe, um das zu erhalten, was man von ihm

verlangte. Als sein Meisterstück nannte man, daß er von einer deutschen Baronin ihren liebsten Schooßhund erhalten, der ihre ganze Freude war. Ein großer Diplomat, der dieß erfuhr, bot ihm eine Botschafterstelle an, aber Firion schlug dieselbe aus. „Sagen Sie Ihrem Souverain,“ antwortete er, „daß ich die nothwendigen Eigenschaften zu einem guten Gesandten nicht habe, als zum Beispiel die sechzehn Ahnen &c.“

Während er nun sich in dem Entzücken über seine Triumphe wiegte, wurde Mathalie nachdenkend und traurig. Statt jener seltsamen Einfälle und Wünsche, die sie sonst bei jeder Gelegenheit äußerte, gleichsam um ihrem Vater eine Freude zu machen, antwortete sie jetzt nur mit langgedehnten Seufzern, mit Blicken gegen Himmel, mit langen, tiefen Achs! — Mathalie war sechzehn Jahre alt geworden.

Firion sah dieß gern und ungern. Er wurde besorgt darüber, weil seine Tochter sich abkehrte; man sah in ihren Augen Spuren von Thränen und in ihrer Blässe Folgen von Schlastosigkeit. Zum ersten Male zeigte sich in diesem bis dahin so unschuldig tyrannischen und eigen sinnigen Herzen ein Kummer. War es die Sehnsucht nach der Ehe? Firion hoffte es; er glaubte, aus dieser Traurigkeit werde ein Wunsch hervorgehen, dessen Erfüllung für ihn ein Fest seyn sollte. Und wäre seine Tochter in einen Fürsten verliebt, er berechnete, daß er so viele Millionen besäße, um ihr denselben geben zu können. Hatte sie ihre Augen auf einen verheiratheten Mann geworfen, so würde ihm eine Scheidung leicht geworden seyn, die dem Manne, den sie gewählt, die Freiheit wieder gab. Er wartete also und bereitete sich im Stillen darauf vor. Er kannte seine Tochter genug, um annehmen zu können, daß er nur Standeshindernisse zu besiegen haben werde. Mathalie war schön, groß, ausgezeichnet und ganz geeignet, Liebe zu erregen, wenn auch nicht selbst Liebe zu empfinden. Ein Kinderkopf auf einem stark entwickelten Körper ließ weder jene verzehrenden Gedanken, welche den Verstand verwirren und die Tugend vernichten, noch jene Fieberanfalle fürchten, welche dasselbe Resultat haben. Ein

gewaltiger Egoismus schützte sie vor jenen zärtlichen Schwächen des Herzens, welche die härtesten Naturen erweichen und den festesten Willen beugen. Firion hielt sich also überzeugt, daß er nur Wünsche des Ehrgeizes und der Eitelkeit zu befriedigen haben werde.

Aber alle Vermuthungen dieses guten Vaters wurden durch einen Umstand getäuscht, an den er durchaus nicht gedacht hatte, nämlich durch den Einfluß der Literatur der Zeit, in welcher er lebte.

Eine der unbegreiflichsten Albernheiten der Menschheit liegt in der Redensart: Ich will um meiner selbst willen geliebt seyn. Fragt man die, welche sie mit einem Ton fester Ueberzeugung aussprechen, was sie unter „meiner selbst willen“ verstehen, so gerathen sie bald in eine Reihe unerhörter Albernheiten.

Ich möchte nicht geliebt werden, sagen sie, weil ich reich bin; das ist eine eigennützige Liebe.

Ich möchte nicht geliebt seyn, weil ich schön bin; das ist eine thörichte Liebe.

Ich möchte nicht geliebt seyn, weil ich Geist habe; dies ist eine Verstandesliebe.

Ach! rufen sie in ihrer Begeisterung über reine Liebe, ich will um meiner selbst willen geliebt seyn. Ja, ich möchte Liebe finden, auch wenn ich häßlich, dumm und arm wäre, denn die alleinige wahre Liebe ist die, welche weder auf das Vermögen, noch auf die Schönheit, noch auf den Geist Rücksicht nimmt, sondern einzig und allein auf das Herz.

Die Männer waren zu derselben Zeit von dieser Sucht, um ihrer selbst willen geliebt zu werden, förmlich angesteckt, aber dessen ungeachtet würden sie ein Mädchen, das ihnen einen Pinsel, wie sie zu seyn wünschten, vorgezogen hätte, tief verachtet haben.

Der Wunsch, um seiner selbst willen geliebt zu werden, war damals der allgemeine Modewunsch und hatte eine Menge Romane, Erzählungen und Opern mit Schäfern und Schäferinnen, verkleideten Prinzen und Prinzessinen hervorgezogen. —

Die Traurigkeit Nathaliens nahm indes von Tage zu Tage zu und wurde so beunruhigend, daß Firion sehr ernstlich darüber nachdachte. Hatte er sich auch ein Gesetz daraus gemacht, selbst die geringsten Wünsche Nathaliens zu befriedigen, so bald sie dieselben ausgesprochen, so war er doch immer so vorsichtig gewesen, sie nie zu errathen. Diesmal aber ging er von seinem Systeme ab. Eines Abends, bei einem glänzenden Feste, wo die von Schönheit und Schmuck strahlende Nathalie die schmeichelhafteste und allgemeinste Huldigung fand, brach sie mit einem Male in Thränen und Schluchzen aus, stürzte in die Arme ihres Vaters und rief: „Führe mich weg von hier. Komm, komm, ich ersticke und sterbe.“

Dies erschreckte Herrn Firion; er fürchtete eine heftige, durch die Eifersucht gereizte Liebe; seine ohnmächtige Tochter trug er in den Wagen. Kaum war sie hier mit ihm allein, als sie ihren Blumenkranz aus dem Haare rief, ihre Juve-

len abnahm, ihr ostindisches Moussinkleid, einen in jener Zeit der Continentsperre sehr seltenen Schmuck, zerriß und mit Füßen trat, während sie fortwährend rief;

„Ach! ich Unglückliche, ich Unglückliche!“

— „Aber was ist dir denn? Was willst Du?“ fragte ihr lebhaft besorgter Vater.

„Was du mir nicht geben kannst.“

— „Was denn?“

„Ich will um meiner selbst willen geliebt seyn!“ rief Nathalie, indem sie ihren Vater triumphirend anblickte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Braut des Aufrührers.

Eine Scene aus dem Vendeckriege von 1793

Es war im naßkalten Winter; der Regen fiel in Strömen herab. Marie bewohnte mit ihrer Mutter ein kleines Haus in der Nähe von Luzon, am Ende des Dorfes. Beide saßen am Kamine, spannen schweigend, und hörten dem Geräusche des Windes und Regens bei dem Scheine der Flamme im Kamine und eines Kienspanes zu, der in eine Spalte des Kamins gesteckt war.

„Mein Gott! die armen Leute, die bei solchem Wetter draußen sind!“ sagte die Mutter. Beide fuhren erschrocken zusammen.

„Mutter,“ sagte Marie, „ein Flintenschuß.“

„Wer kann jetzt Vergnügen am Schießen finden?“ Mutter und Tochter hielten die Spinnräder an, um ängstlich zu lauschen.

„Überdies haben nur die Nothhosen (das Militär) in dem Dorfe Flinten.“

Schnell hinter einander folgten noch einige Flintenschüsse. Einige Minuten hörten die Bewohnerinnen des Häuschens Schritte an der Hecke ihres Gärtchens hin. Man klopfte leise an die Thüre.

„Wer ist da?“ fragte das junge Mädchen, die Hand auf den Riegel gelegt.

„Öffnet, ach öffnet, um Gotteswillen!“ bath eine keuchende, ganz schwache Stimme, wie die eines Sterbenden.

„Mutter, lösche schnell den Span aus. Es ist ein armer Chouan.“ Der Riegel glitt geräuschlos unter ihrer Hand zurück und die Thüre öffnete sich in dem Schatten, den die Mutter vor dem Feuer warf.

„Eritt ein!“ sagte sie. Und sie schloß die Thüre rasch wieder zu, zündete den Span von Neuem an, sah nach, ob das Fenster wohl verwahrt sey und kehrte dann zu dem armen Chouan zurück.

Er war mitten in dem Stübchen stehen geblieben, wankte und athmete kaum. Dann nahm er seinen vom Regen triefenden großen Hut ab.

„Guten Abend!“ sagte er.

Er streckte die Hände aus, um eine Stütze zu suchen, an der er sich anhalten könnte, seine Knie knickten unter ihm zusammen, und er fiel bewußtlos in die Arme der alten Frau, der ihn auf einen Stuhl vor dem Feuer setzte. In

den Regen, der von seinen durchnässten Kleidern abtropfte, mischte sich ein Blutstrom, der aus einer tiefen Wunde im linken Beine quoll. Die Kälte, die Ermattung, der Blutverlust hatten seine Kräfte erschöpft. Die beiden weiblichen Wesen verloren die Geistesgegenwart nicht, obschon sie allein und ohne Beistand mit einem ohnmächtigen, vielleicht sterbenden Manne waren. Sie zogen ihm sanft die kalten, nassen Kleider aus, wickelten ihn in die Decken ihres Bettes, nachdem sie dieselben am Feuer gewärmt hatten, und wuschen mit lauwarmem Wasser seine Wunde aus. Die Kugel war unter dem Knie eingedrungen, um den Knochen herumgegangen und auf der andern Seite gleich unter der Haut sitzen geblieben. Die armen Bäuerinnen in der Wendee wissen lange schon Schusswunden zu behandeln, denn sie hatten vielfach Gelegenheit dazu. Als aber Marie, vor dem Verwundeten kniend, mit ihrer großen Scheere die Kugel herauszuziehen suchte, brach ihr fast das Herz. Eben als sie inne hielt, um Athem zu schöpfen und ihre zitternde Hand ruhiger werden zu lassen, klopfte man wieder an die Thüre.

Die beiden Frauen horchten, ohne sich zu regen.

„Muhme,“ sagte eine Stimme an der Thüre, „schläfst du?“ Es war der Maire.

„Nein, Onkel,“ antwortete Marie.

„Nun so mach' auf und laß' mich nicht bis auf die Haut durchweichen.“ Und er klopfte von Neuem.

Die Mutter ließ den Kopf sinken und nahm ihren Rosenkranz. Marie stand auf und blickte ängstlich besorgt umher. Es gab kein Mittel, den ohnmächtigen Mann, dessen auf den Stühlen hängenden Kleidungsstücke und das Blut auf den Dielen zu verbergen. Marie ging endlich nach der Thüre zu, entschlossen, sich dem guten Herzen ihres Onkels anzuvertrauen, plötzlich aber blieb sie wieder stehen.

„Aber Onkel,“ sagte sie, „die Mutter ist zu Bett und ich bethe.“

„Nun so schlaf' wohl,“ antwortete der Maire vor der Thüre. „Habt ihr euch vor den Flintenschüssen gefürchtet?“

In diesem Augenblicke konnte man den gemessenen Tritt der Patrouille unter dem Rauschen des Regens auf dem Wege hören.

„Wer da!“ rief man.

„Ich bin es, Herr Officier, der Maire dieses Ortes. Haben Sie den Flüchtling?“

„Nein, aber er ist sicherlich getroffen. Morgen werden wir ihn finden. Gewiß hat er sich wie ein Hund, um zu sterben, hinter einer Hecke verkrochen.“

„Macht eure Thüre fest zu,“ sagte der Maire zu den Frauen darin. „Gute Nacht! Mühmchen,“ sprach er nochmals umkehrend, „es steigt noch viel Rauch aus eurer Esse, weißt du, was das bedeutet? Das bedeutet, es kommt ein Freier,“ setzte er hinzu und entfernte sich.

Das arme Mädchen athmete nun wieder frei auf, und ging dann zur Mutter, sah aber erst das bleiche Gesicht des jungen Mannes an, der noch immer ohnmächtig war. Sie wachten die ganze Nacht. Bei dem Grauen des Morgens ging Marie hinaus, um zu sehen, ob nicht auf der steiner-

nen Schwelle des Hauses eine Blutspur zurückgeblieben sey; der Regen aber hatte Alles abgepflüht.

Um acht Uhr war das Stübchen wieder rein, nett und ruhig; die Kleider des Verwundeten waren die Nacht über getrocknet und zu denen des bereits lange verstorbenen Vaters Mariens geschlossen worden. In dem kleinen Boden oben, zu dem man durch eine Fallthüre auf einer Leiter hinaufstieg, hatte man in der Eile ein kleines, verstecktes Winkelchen hinter dem Schornsteine für den Kranken eingerichtet und ihm da ein Lager zurecht gemacht.

Hier ruhte der Verwundete und ein kleines Fensterchen warf so viel Licht hinein, daß er sehen konnte. Nichts war vergessen worden, keine Vorsichtsmaßregeln, keine Sorge für sein Wohl.

Seine Wunde brauchte drei Monate zur Heilung.

In der Mitte des Frühlings zogen die Soldaten ab. Der Verwundete konnte wieder etwas gehen und Abends spät kam er herunter, um frische Luft zu schöpfen und seine Kräfte in dem Gärtchen hinter dem Hause zu versuchen. Er hieß Franz Waldenroir und sein Vater war ein wohlhabender Landmann in Abergement.

Drei Wochen nachher führten ihn seine Wärterin um Mitternacht aus dem Dorfe hinaus, und der Abschied zu dieser Zeit und dieser Stunde der Nacht war ein trauriger.

„Lebet wohl, Mutter,“ sagte Franz, indem er die alte Frau umarmte. Dann nahm er die Hand Mariens, drückte sie an die Lippen und schluchzte. Endlich, als könnte er seine Gefühle nicht länger zurückhalten, schloß er das Mädchen an sein Herz und hielt es einen Augenblick fest umschlossen. Als er die Weinende wieder losließ, sagte er: „Ich komme wieder, Marie.“

Darauf sprang er über die Hecke auf die Heide.

„Ach, mein Gott!“ sagte Marie, indem sie ihre beiden Hände auf ihr Herz drückte.

„Franz, Franz, warte!“ rief sie ihm nach und bog sich über die Hecke.

Er kam zurück.

„Ich vergaß; da nimm mein silbernes Kreuz, — es wird dir Glück bringen.“

Beiden standen die Thränen in den Augen.

(Schluß folgt.)

Brosamen aus der Vergangenheit.

Benjamin Franklin, einst selbst Arbeiter und als solcher die Zustände seiner Cameraden besser kennend, als mancher Andere, sagte als diese, von Unruhmüßigern aufgeheßt, manche Forderungen geltend zu machen versuchten, kurz und ehrlich: „Freunde und Cameraden, wenn Der und Jener Euch vorschwächt, Ihr könntet in anderer Weise auf einen grünen Zweig kommen, als durch fleißige Arbeit und weise Sparsamkeit, so hört nicht auf ihn, denn er ist ein Lügner und Giftmischer.“ (So und nicht anders denkt der vernünftige Arbeiter!)

Friedrich der Große ritt einst in Begleitung mehrerer Generale und des bekannten Quintus Trilius, der damals noch den Titel Hofrath führte, spazieren. Von ungefahr begegnete ihnen ein Paster, der einen schönen Engländer ritt und gut zu Pferde saß. »Seh' Er einmal, Quin-

tus," sagte der König, „wie der Pastor dort auf seinem Engländer stolzirt; reit' Er doch hin und mach' Er ihn etwas demüthig. „Quintus ließ sich das nicht zwei Mal sagen. — Er ritte hin und sagte zu dem Geistlichen: „Wie, mein Herr, Sie können ein so schönes Pferd reiten, während Ihr Herr und Meister nur ein bescheidenes Eslein bestiegen?“ — „Das würde ich auch gerne thun," sagte der witzige Sohn der Kirche, „allein seitdem Se. Majestät alle Esel zu Hofrathen gemacht haben, kann man ja keinen mehr aufreiben.“

Feuilleton.

Gannerstreich. — Am 19. Jänner erschien ein mittelgroßer, magerer Mann von etwa 30 Jahren, mit blassem Gesichte und kleinen Backenbarte bei einem Kaufmann auf der Landstraße in Wien und gab sich als einen Commissär der Stadthauptmannschaft zu erkennen, welcher den Auftrag habe, seine Banknotenbarschaft zu revidiren, da aus dem Gewölbe dieses Kaufmanns wiederholt falsche Banknoten ausgegeben worden seyn sollen. Der arglose Kaufmann zeigte mit aller Bereitwilligkeit seine Barschaft vor, und der vergebliche Commissär beanständete zwei Banknoten à 10 fl. und 4 Stück à 5 fl., als wahrscheinliche Falsificate, die er zu sich steckte. Hierauf forderte er den Kaufmann auf, jemanden von seinem Dienstpersonale mit ihm auf die Stadthauptmannschaft zu senden. Der Kaufmann schickte also einen Commis mit dem vermeintlichen Polizeibeamten und beide fuhren nach der Stadt. Angekommen bei der Schranne am hohen Markt ließ der Unbekannte halten, befahl seinen Begleiter auszustiegen und übergab ihn der Wache, mit dem Bedeuten, daß derselbe einstweilen hier zu bleiben habe. Der Commis fuhr sodann weiter, und ihn und die Banknoten sah bis heute weder die Stadthauptmannschaft, noch der geprellte Kaufmann.

Papierkorb des Amüsanten.

Verkaufs-Anzeige. Da dem Unterzeichneten durch Verhältnisse die Hände gebunden sind, seine Wirthschaft weiter fortzuführen, so ist derselbe entschlossen, sie aus freier Hand zu verkaufen.

Ein Mann in Boston hatte ein Brett, das so täuschend mit Marmorfarbe angestrichen war, daß alle Welt es für wirklichen Marmor hielt. Man legte es auf's Wasser und siehe da — es ging unter. Auch das Wasser selbst ließ sich täuschen. — Ein Geizhals in Philadelphia kochte für seine Gäste so dünnen Thee, daß dieser — nicht aus der Kanne laufen konnte, so schwach war er.

In einer Stadt wurde in einer lustigen Gesellschaft die Frage aufgeworfen, welches wohl das stärkste Haus wäre. „Das Versaßamt," antwortete schnell ein Witzling, „denn, wird es nicht täglich von mehreren hundert Menschen bestürmt und steht doch immer fest?"

Laibacher Schaubühne.

Wir wollen diesmal unsere Theaterzustände nicht vom speciellen, sondern vom generellen Standpunkte aus in eine kleine Erwägung ziehen. Gleich beim Beginne der dießjährigen Theaterlaison und durch die ganze Zeit der letzten Wirksamkeit des verstorbenen Theaterdirectors, Herrn F. Funk, wurde allgemein bedauert, daß unserer Posse ein tüchtiger Gesangs-Komiker abgebe. An Herrn Funk lag die Schuld, daß ihn zwei engagirte Komiker, Henkel und Grün, durch Umstände verhindert, sitzen ließen, wahrlich nicht. Als nun Frau Funk nach dem Tode ihres Gatten die Direction unseres Theaters übernahm, war eine ihrer ersten Sorgen, die Localposse, die von je her hierorts sehr warme Freunde

jähste, möglichst zu vervollständigen und sich um einen tüchtigen ersten Komiker umzusehen. Herr Bauer, vom Preßburger Stadttheater, kam hier an und gefiel gleich beim ersten Debut in Bezug des Gesanges, als auch in Bezug seines lebhaften routinirten Spieles ganz außerordentlich. Die Localposse ist nun, bestehend aus dem Dreiblatt: Fr. Schiller, und den Herren Bauer und Schütz, so brav und trefflich, als wohl leicht wenige Provinzialtheater solche Kräfte in diesem Fache dürften aufzuweisen haben; denn eine durch jugendliche Anmuth und Lieblichkeit, wie durch ein eminentes Gesangstalent ausgezeichnetere Local- und Baubeville-Sängerin, als unsere brave Schiller, wird man — ich kann es sagen — oft in Residenzen vergebens suchen, und Herr Bauer ist ohne Widerrede der beste Gesangs-Komiker, den wir seit 10 Jahren in Laibach gesehen — und doch — doch wird die Posse nur sehr schwach besucht, und die Frau Directorin, die zur Aufrechthaltung der Reputation ihres Mannes die Geschäfte zu übernehmen und fortzuführen sich entschlossen, sieht sich durch den wirklich sehr schwachen Theaterbesuch für die bedeutenden Opfer, die sie bringt, leider zu wenig unterstützt. — Auch der übrigen Gesellschaft kann man die Tüchtigkeit, die für Provinzialtheater ausreichend ist, ferner einen guten Willen nicht absprechen — aber mit dem Theaterbesuche will es nun einmal in diesem Jahre nicht vorwärts gehen. Woran mag wohl die Schuld liegen? An der etwas trüben, durch Zeitverhältnisse gebotenen Stimmung vielleicht? Allein wir sollten erwägen, daß wir ohne das Theatervergügen über den Winter nicht bestehen können, durch zu geringe Theilnahme aber jede Direction nur entmuthigt werde, weshalb recht herzlich zu wünschen wäre, daß die vielen Theaterfreunde Laibach's dieses wohlgenigte Raisonnement einer kleinen Beachtung werth halten und die Kunst wieder so unterstützen wollten, wie es bisher noch immer geschehen ist.

Am verfloffenen Mittwoch (24. Jänner) veranstaltete der hiesige slovenische Verein im ständischen Schauspielhause wieder eine slovenische Theater-Vorstellung, indem er Linhar's bekanntes Sactiges Lustspiel:

„Veseli dan ali: Matiček se ženi,“

zur Aufführung brachte. Der erste und vierte Act wurden stillschweigend, die andern drei unter vielem Beifalle aufgenommen. Ich will mich jedes nähern Urtheils über die Aufführung dieses Stückes begeben, weil ich mir nach den bekannten unliebsamen Mißlichkeiten im Monat December v. J. eine gänzliche Neutralität bewahren muß, aber die einzige Bemerkung sey es mir erlaubt auszusprechen, daß die Handlung dieses Linhar'schen Lustspiels weit mehr zweideutig genannt werden könne, als jene im Babnigg'schen Lustspiele:

„Zmešnjàva žes zmešnjàvo,“

ein Argument, welches Niemand bestreiten wird. Indes muß man zugeben, daß nach der theilweisen, durch den slovenischen Verein bewirkten Umarbeitung dieses Lustspiels die im Originale vorkommenden häufigen Zweideutigkeiten des Dialoges sorgfältig ausgewemert erschienen, was nur zu loben ist. Das Theater erkeute sich, wie bei allen slovenischen Vorstellungen, eines äußerst zahlreichen Besuches. Dieses alte Lustspiel wurde übrigens schon öfter zur allgemeinen Heiterkeit hier aufgeführt, und der verstorbene Graf Hohenwart wirkte selbst als Matizhek mit.

Leopold Kordecki.

Anzeige der Benefice für die Armen.

Heute Samstag (am 27. Jänner) findet im ständischen Theater die jährliche Benefice-Vorstellung für die Armen Statt. Die Direction hat ein ganz neues, sehr gelungenes Stück: „Die Schule der Armen," Lebensbild in 4 Acten, mit Gesang von F. Kaiser, hiezu bestimmt, welches wir den Theaterfreunden mit Recht empfehlen können; übrigens aber glauben wir, daß es bei dem bekannten Wohlthätigkeitsfinne der Bewohner Laibach's keiner besonderen Ermunterung bedarf, an dem Abende zahlreichst im Schauspielhause sich einzufinden zu wollen, der von der Theater-Direction und dem hiesigen Armen-Vereine dazu gewählt wurde, um am Altare der Wohlthätigkeit recht viele milde Spenden für die Ortsarmen, die besonders bei dieser Jahreszeit und Theuerung noch größere Rücksicht und Theilnahme verdienen, zu sammeln. Möge ein übervolles Schauspielhaus am bezeichneten Theater-Abende ein neues Zeugniß von der Edelherzigkeit des Laibacher Publicums ablegen!

— d —